

Günter Zöller / Hans Georg von Manz (Hrsg.)

Grund- und Methodenfragen in Fichtes Spätwerk

Beiträge zum Fünften Internationalen Fichte-Kongreß

»Johann Gottlieb Fichte.
Das Spätwerk (1810–1814) und das Lebenswerk«

in München vom 14. bis 21. Oktober 2003

Teil IV



Amsterdam - New York, NY 2007

Von der Form der Anschauung zur Anschauung der Form. Zu Fichtes Verständnis des Formbegriffs

Jürgen Stahl (Leipzig)

Mit dem durch Fichte erarbeiteten grundlegenden Neuverständnis des Formbegriffes vollzog der Philosoph einen einschneidenden Paradigma-wechsel, war es doch dadurch möglich, die Eigengesetzlichkeit des menschlichen Denkens respektive Handelns mit der diesen zuerkannten Möglichkeit der Freiheit auf neue Weise zu begründen. In Bezug auf Fichtes gesellschaftstheoretisches Grundanliegen, die Wandlung der bestehenden gesellschaftlichen Zustände zu solchen, die der Vernunft gemäß sein sollten, theoretisch zu fundieren und zu befördern, war damit ein Ansatz gefunden, der den im menschlichen Streben auszufüllenden Naturrechtszustand in einer nichtempiristischen Weise auszugestalten gestattete.

Versuche, die sozialpolitischen Gegebenheiten in der sich abzeichnenden und vollziehenden Phase des gesellschaftlichen Umbruchs im ausgehenden 18. Jahrhundert theoretisch zu fassen, waren zur Zeit des Fichteschen Denkeinsatzes außerordentlich vielfältig. Doch sowohl die spätfeudal-konservativen wie die aufklärerisch-bürgerlichen Ansätze sind – um in Analogie zu S. Kracauer zu formulieren – »eingebannt in das raumzeitliche Koordinatensystem«, ohne »sich über die Formen der

Anschauung« hinausspannen zu können zur »Anschauung der Formen«. ¹ Herders anthropologisch ausgerichtete Überlegungen sind in methodologischer Hinsicht nicht weniger gleichsam »empiristisch« intendiert und damit angreifbar wie Rehbergs konservative Gesellschaftsauffassung. Ebenso wenig konnten solche die Natur- und Gesellschaftsentwicklungen analogisierende Versuche – wie etwa bei dem sich an Rousseau orientierenden Moritz – mit ihrem teleologischen Grundmuster überzeugen. ² Der entscheidende Schwachpunkt war, daß mit der Einbeziehung neuer oder anderer Fakten der jeweilige Ansatz angreif-, gar aufhebbar war, da die Tatsachen im Rahmen eines theoretischen Systems nicht erklärt wurden, sondern die Fakten als unmittelbar gegebene theoretische Basis fungierten. Hier tritt das neue Verständnis des Formbegriffs, die durch Fichte vollzogene Positionsveränderung in der »Revolution der Denkart« auch gegenüber Kant hervor: Die analytische Methodik wird nicht in Analogie zu den in der Mathematik oder Physik gebräuchlichen Verfahren mit der Gefahr des Eingebundenseins in die Naturkausalität ausgebildet. Fichte erhebt dagegen die Anschauung der Formen des Denkens überhaupt zum Programm: »Die Philosophie wäre sonach eine Erkenntniß der Vernunft selbst durch sich selbst – aus Anschauung.« (Ankündigung, GA I/7, 157) Weil Aussagen über das Wesen, das Gesetzmäßige weder direkt aus den Sinneseindrücken noch aus der bloß quantitativen Analyse von Fakten zu erlangen sind, »wird aus allem Wissen heraus und über daßelbe hinaus gegangen, um es im Ganzen, durchaus *seiner Form*« nach, »als *Wissen ...* in seiner blossen Möglichkeit zu erklären.« (WL-1801/02, GA II/6, 265)

Mit der im 1. Grundsatz gefaßten absoluten Setzung erhob er das Ich in den Rang einer systemkonstituierenden Kategorie, in der sich die logische Einheit von eingreifendem, durch den Willen bestimmtem Handeln und denkend-erkennendem Subjekt ausdrückt. Eine solche Position stand nicht nur gegen Leibniz' »Entelechien« als »substantielle(n) Formen der Körper« ³ mit dem ihnen zugrunde liegenden Präformationsprinzip. Sie ging bekanntermaßen auch über Kant hinaus, bei dem ja die Denkformen insofern defizitär bestimmt waren, als für Fichte Kategorien gerade »keine

1 Siegfried Kracauer: »Die Reise und der Tanz.« In: ders., *Der verbotene Blick*, Leipzig 1992, 126.

2 Vgl.: Ingeborg Schmidt: »Geschichtsdenken und kulturphilosophische Auffassungen im Werk von Karl Philipp Moritz« In: *Philosophie und Geschichte im Denken der deutschen Klassik. Wissenschaftliche Zeitschrift der FSU Jena*. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe. 33. Jg. (1989), H. 1, 113f.

3 G.W. Leibniz: »Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand.« Hg. E. Cassirer, Leipzig 1915, 358.

leeren Formen« sind, »die in der Seele liegen und darauf warten, daß die Erfahrung etwas in sie hineinlege...« (GNR, GA I/3, 358; analog: VnD, GA I/4, 220)

Fichte antizipiert, indem er Zeit- und Formbestimmung in der Tradition des aristotelischen Produktionsparadigmas verbindet, die spezifische Potenz menschlicher Handlungskräfte als formgebendes Moment. Im Begriff der Kausalität des Ich liegt nach seiner Auffassung der Begriff des Hervorbringens; nicht des Hervorbringens der Materie, die sei immer existent, sondern sie wird durch den Handlungszusammenhang im Raum und in der Zeit bestimmt – also ihrer Form nach (vgl. *Eigne Meditationen über ElementarPhilosophie* [EmüEPh], GA II/3, 130). Die Reflexion auf sich selbst als Handlungsweise des Ich erscheint dabei als Elementarform des gegen alle Formen des Denkens gemeinsamen Handlungs*inhalts* für das Denken.

Im Gegensatz zu den Vertretern des ›Dogmatismus‹ versteht Fichte Wirklichkeit nicht objektivistisch. Sie ist ihm eine Frage des Tätigseins und folglich durch das Handeln in ihrem Wesen aufschließbar. Es ist ein subjektiver Akt, der sich über die in der Kultur akkumulierten Formen vernünftigen Handelns in seinen allgemeinen, notwendigen und wesentlichen Momenten erschließt.⁴ Das Innen-Außenwelt-Schema des ›anschauenden‹ Materialismus wie des Idealismus wird verworfen. Damit verbunden appelliert Fichte an das Individuum, ein Moral- bzw. Rechtsverständnis zu entwickeln, das nicht durch ›fremde, äußere‹ Autoritäten vorgegeben wird, sondern das es selbst in der eigenen Anschauung *entwirft*. Er orientiert damit auf eine Gesellschaftsentwicklung, die den autoritär-etatistisch fixierten Handlungsformen der spätfudalen Gesellschaft in Deutschland konträr gegenübersteht.

Die Wendung Fichtes sowohl gegen den Empirismus wie gegen die rationalistische Metaphysik drückte sich auch darin aus, daß er die verfügende Anordnung des Ganzen des Denkens zu fassen suchte. Die von ihm in der Analyse der Denkformen zum Gegenstand erhobenen disjunktiven Konfigurationen wie theoretisches Wissen – praktisches Handeln, Subjekt – Objekt, sinnliche Anschauung – theoretische Erkenntnis, Recht – Moral, Wissen – Glauben wurden nicht nur hinsichtlich der Akte des Denkens, sondern ebenso in ihrer Verschränkung mit den daraus entspringenden Handlungen und dem leitenden Willen untersucht. Wissen ist damit nicht etwas kontemplativ zu Erlangendes, sondern der Vernunftbe-

4 Vgl. J. Stahl: »Zur Kultur in der Vermittlungsrolle zwischen empirischem und absolutem Ich«. In: *Fichte-Studien* 23. Amsterdam-New York 2003, 138f.

griff umgreift das Selbstbewußtsein der Menschen über deren theoretisches *und* praktisches Vermögen. Die Formen des Denkens mit ihrem den Gesetzmäßigkeiten Ausdruck gebendem Charakter sind Momente der Aktivität der Subjekte. Derart geht es Fichte in der Analyse der Denkformen um den Nachweis ihrer Notwendigkeit und Allgemeinheit als Ausdrucksweisen des Gesetzmäßigen.⁵ Die Formen des Denkens sind den denkenden Subjekten ebenso notwendig eigen, wie sie deren Gedanken und Tun als Ergebnisse des Denkens als Handlungsform und das In-Beziehung-Treten der Subjekte prägen. Sie sind deshalb im Fichteschen Verständnis nicht etwas äußerlich Hinzutretendes, Leeres, ein separates Wesen oder passiv Prägendes, sondern den Handlungen wesentlich Zugehöriges. »Die Form des Gesetzes ist nun da, und das Wissen ist in dieser Form, u. kann aus ihr nimmer heraus, ohne sich selbst zu vernichten. Seyn, und Wissen oder Freiheit, sind nun Eins, eben als absolutes Wissen, ...« (WL 1801/02, GA II/6, 168). Fichte will derart weit mehr als eine Fortführung der traditionellen ›Formenlehre‹ in der ontologisch-metaphysischen Denktradition mit der Vorstellung von unformierter Materie und »bloße(n) leere(n) Formen des Denkens« (Zu Bardilis Grundriß ..., GA II/5, 264). Denn: »Es ist ja ohnedies nöthig in einer genetisch fortschreitenden Philosophie« in einem analytisch-synthetischen Verfahren die notwendigen »Handlungsweisen« des denkenden Subjekts »aufzustellen, u. sie werden zu lassen.« (VüPIAph, T. 1, GA II/4, 50). Die durch ein solches Verfahren erlangte »genetische Evidenz« steht gegen die »faktische«, die »ganz zuwider dem innern Geiste der W.-L.« wäre (WL 1804 II, GA II/8, 60; analog: Transz. Logik (Hg. Lauth, Hamburg 1982, 84, 165f.).

Im Fichteschen Denken verkörpern die Formen eine aktive, den Handlungen des Geistes inhärente, notwendige Potenz, in der sich individuelle, soziale, rechtliche, moralische und ökonomische Bestimmungen kreuzen. Die Konstruktion eines transzendentalen Ich läßt sich damit auch als Antwort auf die Disjunktion fassen, wie nämlich verantwortliches individuelles Handeln und gesellschaftlicher Fortschritt nicht gegen die Individuen, sondern weil bewußt den Gesetzen des Denkens und des dadurch bestimmten Handelns folgend, vereint werden können.

5 Fichte steht in die Tradition der Methodik Bacons, der die Form als Gesetz, nach dem eine bestimmte Anschauung oder ein bestimmter Gedanke als Tatsache des Bewusstseins auftritt oder zum Auftreten gebracht werden kann, verstand. Vgl. F. Bacon: »Neues Organon«. Teilband 2. Hamburg 1990, 281–283.

Worin kommt der Paradigmawechsel im Verständnis des Formbegriffs zum Ausdruck und welches sind die damit neu gewonnenen theoretischen und methodischen Möglichkeiten?

1. Entscheidend scheint mir weniger die Feststellung, daß Fichte die traditionelle Form-Inhalt Bestimmung auflöste; das vollzogen bei unterschiedlicher Akzentsetzung bereits Bacon, Leibniz, Wolff, Lambert und insbesondere Kant. Wesentlicher scheint mir, daß Fichte das Erkenntnisobjekt in seiner Beziehung zum Subjekt als ein *vielfältig bestimmtes Verhältnis* vorführt. Es ist somit auch durch eine Vielzahl philosophischer Begriffe erfassbar, wobei dem Formbegriff eine neue, zentrale Rolle zukommt. Gegen den Utilitarismus in der Aufklärungsphilosophie setzt Fichte: Die Form und damit die Wahrheit ist nicht etwas der Zweckmäßigkeit Verpflichtetes, sondern sie hat den Charakter der Notwendigkeit an sich. (Vgl.: Versuch eines erklärenden Auszugs ..., GA II/1, 341). Indem alles Wissen aus der »absoluten Identität« von Subjektivem und Objektivem (AaR, GA I/7, 304) abgeleitet werde, verbürge die Vernunftform aufgrund der ihr immanenten Allgemeinheit und Verbindlichkeit, also Gesetzmäßigkeit, die Wiederholbarkeit des Wissens als Produkt des Erkennens. Da das philosophische oder transzendente Denken »in Absicht der Form dem gemeinen ganz gleich« ist (ebd., 306), unterliegt folglich jegliches Denken den Gesetzen der Vernunft, ist die Wiederholbarkeit nicht nur ein Moment »in allem, sondern auch für alle...« (ebd., 303)⁶.

2. Folgen wir dem Gedanken von Rosenkranz, so hatten bereits Lambert und Kant mit der Untersuchung der »Begriffe an und für sich«, »nicht bloß als Prädikate des schon immer vorausgesetzten Begriffs der Dingheit«,⁷ die Formanalyse zu einem ausgezeichneten Feld der Untersuchung erklärt. Bei Fichte nun sind die Denk- und Handlungsformen durch deren ausschließliche Zuordnung zum Ich als Moment des praktischen Wirksamwerdens des konstitutiv tätigen Subjekts charakterisiert. Indem sie darin als vielfältig bestimmte Verhältnisse analysiert werden, erscheinen sie zugleich als Momente der Transformation einer Form in andere Formen, in Kategorien mit neuem Inhalt. Fichtes Wechsel im Verständnis des Formbegriffs markiert damit einen herausragenden Punkt

6 Fichte wandte sich damit gegen die bei Reinhold wiederkehrende Auffassung von einem philosophischen, »vollkommenen« Denken, das den Gesetzen des Denkens genüge, getrennt vom »gemeinen (vulgaren)«, (AaR, GA I/7/300), das diesen Gesetzen nicht notwendig unterliege.

7 Karl Rosenkranz: »Geschichte der Kant'schen Philosophie.« Hg. St. Dietzsch. Berlin 1987, 50.

im Umbruch vom ›weltordnenden zum weltentwerfenden‹, bewußt ändernden, gestaltenden Weltverständnis. Es ist mit der durch Fichte durchgeführten Unterscheidung der Formseite gegen ihren stofflichen Inhalt ein außerordentlicher Fortschritt in der sozialwissenschaftlichen Methodik angezeigt, zu der die etwa zeitgleich agierende klassische bürgerliche Ökonomie nach dem Urteil von Marx weitaus weniger in der Lage war.⁸ Gerade dieser Schritt aber war grundlegend, um entgegen empiristischen Ansätzen das Wesen eines Erkenntnisobjektes, dessen allgemeine Gesetzmäßigkeiten, analysieren zu können.

3. Die dafür zu lösende Problematik, wie das Subjekt von der sinnlichen Anschauung zu theoretischer Erkenntnis gelangt, wird von Fichte bekanntermaßen durch Neuinterpretation der ›intellektuellen Anschauung‹ bewältigt. Mit ihr gelingt es ihm, den qualitativen ›Sprung‹ von der Anschauung zum Denken, vom Einzelnen zum Allgemeinen, zu fassen. Während die empirische Existenz des Ich über die Empfindung vermittelt ist, kann das Ich in seiner Möglichkeit und damit Gesetzmäßigkeit bzw. seinem Wesen nur über die intellektuelle Anschauung, durch die qualitativ andere Stufe der Erkenntnis, erfaßt werden. Der in der intellektuellen Anschauung gefaßte Prozeß umgreift modern gesprochen das Problem der Induktion. Indem die Anschauung nicht auf deren sinnliche Stufe beschränkt bleibt, sondern von vornherein als unter der Form der Vernunft stehend von Fichte begriffen ist, kann der Übergang vom Einzelnen zum Allgemeinen, zur Erfassung des Gesetzmäßigen aufgezeigt werden, ist die Einheit des Wissens begründbar.

4. Wesentlich scheint mir in diesem Zusammenhang die von Fichte vorgenommene Konkretisierung des damit gefaßten Prozesses: Anschauung wird zum »wirklichen Wissen« durch »Intelligieren«. (MEr, GA II/9, 169). Das ›Intelligieren‹ ist aber ein Akt subjektiven »Konstruierens«, d. h. des Abstrahierens und »Formierens« (VüPIAph, T.1, GA II/4, 108) im Akt der Tathandlung. Fichte gab derart dem Konstruktionsbegriff einen neuen Inhalt, der nun nicht auf die Sinneswahrnehmung äußerlicher Objekte begrenzt blieb,⁹ sondern zur universellen Fähigkeit in der Begriffsbildung erhoben, als deren notwendiges Moment erkannt wurde.

8 Vgl. K. Marx. »Theorien über den Mehrwert.« In: K. Marx/F. Engels: *Werke*. Bd. 26.1. Berlin 1985, 64.

9 Wenn sich Fichte gegen ein ›Konstruieren‹ gleich der Geometrie aussprach, dann weil er diese in der Tradition Kants für eine aus der sinnlichen Anschauung heraus sich vollziehende Erkenntnis hielt. Er setzt dagegen die philosophische Erkenntnis als auf *theoretischen* Begriffen basierend (Seit sechs Jahren, GA I/7, 157). »Die Philosophie wäre sonach eine Erkenntniß der Vernunft selbst durch sich selbst – aus Anschauung.« (Ebd., 159) Durch deren

5. Bereits die Forderung Wolffs und Lamberts nach der Erkenntnis des *zureichenden* Grundes ging nicht auf irgend eines der Momente im Beziehungsgefüge des Ganzen aus. Sie richtete sich auf die Aufdeckung des *wesentlichen* Bestimmungsverhältnisses, von dem sich der *Ausgang* für die Erklärung der Einheit des Ganzen im Aussagengefüge gewinnen läßt.¹⁰ Lambert gab der durch die aufbauend bedingte Schichtung der »einfachen Begriffe« in der »Grundwissenschaft« im Bild der »Architectonic«¹¹ einen sinnfälligen Ausdruck, den Kant zur Bezeichnung des Systemcharakters der Vernunftbegriffe aufnahm. (Vgl. *KrV*, A 832f.). Er konkretisierte darüber hinausgehend mit dem Begriff des »Naturzwecks« das gewonnene methodische Prinzip, indem er dem äußerlichen finalen Grund in der mechanistischen Kausalitätsauffassung den *Selbstzweck* des Ganzen, die Einheit von Ursache und Wirkung, entgegenstellte. (Vgl. *KrV*, B 286). Den möglichen Ansatz zur Klärung des Problems der Freiheit baute Fichte dadurch aus, daß er das Prinzip der Einheit von Ursache und Wirkung im Ich-Begriff zu einem grundlegenden Tätigkeitsprinzip steigerte. Die »Architektonik« des Denkens wird von ihm nun nicht mehr als eine räumlich-statische Schichtung fester Begriffe vorgestellt. Das Wissen erscheint in den Begriffsentfaltungen statt dessen zugleich als ein *Werdendes*. Die Momente der Erkenntnis sind darin als Stufen eines einheitlichen, *zeitlich* ausgelegten Prozesses gefaßt. Über diesen kann wiederum dem Inhalt, der Form und der Methode nach reflektiert werden. Der Logik des Werdens entspricht, daß der Sache nach damit für Fichte die Kenntnis der *Genese* – im Gegensatz zum »historischen Glauben« (SB, GA I/7, 261) – einer Erscheinung, für deren logisch-theoretisches

»Intelligieren« kann er die Anschauung der als »nicht leer« gefassten Formen des Denkens (Bardili, GA II/5, 264) zum Ausgangspunkt der Analyse nehmen. Derart manifestiert sich gerade im Konstruktionsbegriff »der entwerfende, tätige Charakter des Subjekts im Herausarbeiten der theoretisch-begrifflichen Fassung des Wesens eines Gegenstandes.« (J. Stahl: »System und Methode – Zur methodologischen Begründung transzendentalen Philosophierens in Fichtes »Begriffsschrift««. In: *Fichte-Studien* 10. Amsterdam-Atlanta 1997, 112); vgl. J. Manninen: »Relativität und Totalität des Wissens«. In: *Annalen der internationalen Gesellschaft für dialektische Philosophie Societas Hegeliana*. Bd. III, Köln 1986, 220; S. Dietzsch: »Dimensionen der Transzendentalphilosophie«, Berlin 1990, 56.

10 W. Risse bezeichnete den Versuch, das Prinzip vom zureichenden Grund zu beweisen, als den fruchtbarsten Irrtum der gesamten Aufklärungsphilosophie. (Vgl. W. Risse: »Die Logik der Neuzeit.« 2. Bd. 1640–1780. Stuttgart-Bad Cannstatt 1970, 610). Dieser Gedanke erscheint deswegen beachtenswert, weil sich über die immer neue Entfaltung dieses Prinzips auf der Suche nach der göttlichen Endursache die Wechselwirkung als wahre *causa finalis* offenbarte.

11 Johann Heinrich Lambert: »Anlage zur Architectonic, oder Theorie des Einfachen und des Ersten in der philosophischen und mathematischen Erkenntniß«. In: J. H. Lambert: *Philosophische Schriften*. Hg. v. H.-W. Arndt. Bd. 1, Hildesheim 1965, § 74.

Wesensverständnis als unumgänglich erklärt wird. (Vgl. GWL I/2, 365; BWL, GA I/2, 147; Reden, Hg. Lauth, Hamburg 1978, 32f.; ÜaMagn. SW XI, 303). Fichte inauguriert eine qualitativ neue Totalitätsauffassung. Darin besteht nach meiner Auffassung eine seiner originären Leistungen, auf denen Schelling wie Hegel in der weiteren Aus- und Umbildung des transzendentalen Idealismus aufbauen.

6. Fichtes Forderung nach »Vernichten des Begriffs« (WL 1804, GA II/8, 60) wendet das Wolffsche Vollständigkeitstheorem dahingehend, daß damit nicht nur die *Hierarchie* der wesentlichen Beziehungen in der Architektonik herauszuarbeiten ist. Es geht ihm in der systematischen Darstellung um die theoretische *Entfaltung* ihres Bedingungsverhältnisses, der unterschiedlichen Schichtungen des Wesens. Dem zugrundeliegenden Gegensatz kommt dabei ein die Totalität *formierender, bestimmender* Charakter zu. (Vgl.: Zur Ausarbeitung der WL 1801/02, GA II/6, 82; SB, GA I/7, 260; Pract. Phil., GA II/3, 214). Die vielfältigen philosophischen Begriffe werden, vermittelt über die »Form« als den zu den »Thatsachen des innern Sinnes« gehörenden Gesetzen (SB, GA I/7, 204), in der Erklärung aus einem Grunde zu einem *genetisch* entwickelten System ausgebildet.

Mit dem Bezug auf das reine, absolute Ich als dem die Form vererbenden Vermögen verschärft Fichte die Kantische Bestimmung der Wahrheit, die nicht die sinnliche Gewißheit, sondern die Übereinstimmung der Erkenntnisbedingungen a priori im Subjekt als deren Kriterium ausmache: Das theoretische Konstrukt hat die Kriterien dafür zuerst in sich selbst; denn Wahrheit geht als Moment der Tathandlung über den Aspekt der sinnlichen Gewißheit hinaus. Fichte folgt damit dem analytischen Wissenschaftskonzept. Die gegensätzliche, gar widersprüchlich erscheinende Faktizität muß aus dem bedingenden Wesen, den bestimmenden Verhältnissen der Totalität erklärt werden.

7. Entgegen und über das von Leibniz, Wolff und Lambert verfolgte Programm einer *ars inveniendi* hinaus entwickelt Fichte das Beziehungsgefüge der Begriffe aber nicht allein auf der Basis einer formallogischen Methodik. Den entscheidenden Fortschritt birgt die Entwicklung einer »analytisch-synthetischen« Methode. Fichte gelingt es darin, die Formverwandlung innerhalb des Denkens darzustellen, nämlich wie aus einem Gegensatzverhältnis von Begriffen unter der Bedingung der quantitativen Einschränkung ein neues, konkretes Verhältnis mit daraus resultierenden *neuen* Kategorien entspringt. Es gibt keine darüber hinaus als Entelechien existierenden Formen, losgelöst von den Gegensatzver-

hältnissen der konkreten Totalität der Vernunft.¹² Ihre Wirklichkeit ist die Wirklichkeit der Totalität der Vorstellung; ihre Form ist bestimmt schlechthin dadurch, daß sie wechseln, und sie wechseln notwendig und in dieser bestimmten Art und Weise in der Totalität. Es ist hier kein Raum für Erklärungen durch ein anderes, darüber hinaus liegendes Prinzip. Die Totalität hat die Wesens- und damit Formbestimmung an sich selbst. Sie erfüllt im Fichteschen Verständnis das Programm einer »Mathesis der Vernunft«, »nicht bloß der äußern Form, sondern auch dem Gehalte nach.« (Seit sechs Jahren ..., GA I/7, 160).

8. Das Verfahren der ›limitativen Dialektik‹ ist zunächst dadurch charakterisiert, daß die durch einen Begriff abgedeckte Sphäre eine quantitative Einschränkung entweder nach der Seite der Form oder nach der Seite des Inhalts erfährt. Indem die Negation durch Fichte jedoch als ›unbestimmte‹ oder ›intuitionistische‹ Negation¹³ realisiert wird, führt diese in der darüber vollzogenen *Formverwandlung* auf eine andere, neue, aus dem Ausgangsverhältnis *hervorgehende* begriffliche Bestimmung. Die Begriffe werden auseinander *entwickelt*, sind nicht statisch, lediglich in ihrer spezifischen Differenz als disjunktive gesetzt. Der neue Begriff ist in seiner Charakterisierung deshalb nicht dadurch ausgeschöpft, daß er als Erscheinungsform des zugrunde liegenden Ausgangsverhältnisses ausgewiesen wird. Er ist als bewußt gewordene Denkform Ergebnis der *aktiven* Gestaltung im Handlungsvorgang des Denkens durch das Subjekt, ist *Modifikation* eines ursprünglichen Verhältnisses, dem Ansatz nach dessen *Konkretion*. Statt eines linearen Auffädels oder einer innerlich kaum verbundenen Kategorientafel vermochte Fichte dadurch eine vielgliedrige, komplexe Systemstruktur der philosophischen Begriffe aufzuweisen.¹⁴

12 Der von Fichte vollzogene Positionswechsel erscheint in einem deutlicheren Licht, wenn man ihn in Beziehung setzt zu zeitgenössischen Denkern – etwa Goethe. Dieser bekannte noch 1829 im Nachdenken über die Unsterblichkeit, daß er »nicht an unserer Fortdauer« zweifle, »denn die Natur kann die Enetelechie nicht entbehren...« (J. P. Eckermann: »Gespräche mit Goethe«, Leipzig 1969)

13 Zur Problematik der ›unbestimmten‹ oder ›intuitionistischen‹ Negation vgl. L. Kreiser/W. Stelzner: »Zur Logik der Begriffe bei Wilhelm Wundt«. In: *Zwischen traditioneller und moderner Logik. Nichtklassische Ansätze*. (Reihe: Perspektiven der analytischen Philosophie. Neue Folge.) Hg. Werner Stelzner u. Manfred Stöckler. Paderborn. 2001, 170ff.

14 Wenn – wie kürzlich durch Karen Gloy (vgl.: K. Gloy: »Fichtes Dialektiktypen.« In: *Fichte-Studien* 17. Amsterdam-Atlanta 2000, 116) – einmal mehr die platonische Diäresis als Quelle der Fichteschen Methode detailliert herausgearbeitet und der Ansatz zur Fassung der Substanz-Akzidenz-Beziehung als die darin aufscheinende wesentliche Leistung aufgezeigt wird, so bleibt dennoch zu fragen, ob damit die Möglichkeiten zur Charakterisierung der Leistungsfähigkeit Fichtescher Dialektik ausgeschöpft sind. M.E. ging es Fichte eben nicht nur um die Klärung des hierarchischen Aufbaus der philosophischen Kategorien, wengleich das von der Autorin aufgewiesene Ableitungsschema gerade das darzulegen scheint. Hervorhebenswert

9. Das Formvermögen zur »Bildung der Dinge« (Beitrag, GA I/1/267) ist gebunden an den Kraftbegriff, der sich bei Fichte mit dem Subjektbegriff zusammenschließt. Es ist sein Anspruch, mit seinem System das Problem der menschlichen Freiheit dadurch zu lösen, daß »... die Grundtriebfedern dieser Bewegung auf eigenem Boden« aufgesucht und erzeugt werden. »Schwärmerei« oder »Aberglaube« können damit keine »Wurzeln fassen.« Fichte ging es mit der Klärung der Formbestimmtheit des Denkens um Vernunft- oder Wesenserkenntnis gegen die sich aus den »Empfindungen über Glück und Unglück, Ehre und Schande durch den unsichtbaren Einfluß des Weltganzen« bildenden Auffassungen (SB, GA I/7, 255), man könnte auch sagen: gegen die aus dem empirisch-sozialen Dasein erwachsenden unterschiedlichen Auffassungen über das Dasein. Indem die Gesellschaft auf diese Weise eben nicht als natur-, sondern als vernunftbestimmt postuliert wird, vollzieht Fichte über die durchgeführten begrifflichen Transformationen eine eigentümliche Naturalisierung wie auch latente Historisierung des Gesellschaftlichen: Eine Naturalisierung insofern, als der idealisierte, der Vernunft gemäße Zustand eine »überhistorische« Funktion erfüllt. Der Zustand figuriert nicht nur in einem angenommenen Ausgangspunkt sozialer Entwicklung, von dem es nur noch einen permanenten Abfall zu konstatieren gibt. Für Fichte steht das Natürliche als das Vernünftige in Gestalt einer über alle Zeit gleichermaßen wirkenden und zu erkennenden Vernunftgesetzlichkeit. Die Menschen sind zu jeder Zeit in ihrem Denken und Handeln durch diese Vernunftgesetze bestimmt. Dagegen unterscheiden sich die historischen Epochen dadurch, inwieweit die Vernunftgesetze erkannt werden, inwieweit die Menschen in ihren Handlungen ihnen mehr oder minder bewußt Rechnung zu tragen vermögen. Damit kommt der Aspekt der Historisierung auf neue Weise zum Tragen: »Verschiedene Zeiten sind da nur für den Verstand, und nur derjenige, der sie mit dem Begriffe durchdringt, lebt sie mit und ist da zu dieser seiner Zeit...« (Reden, a.a.O., 194)¹⁵. Die Vernunftform avanciert zu einem Mittel, die Epochen analytisch zu scheiden; der Grad der Entsprechung gegenüber der Vernunft-

scheint mir der darüber hinausgehende, mit der *Genetisierung der Kategorien* verbundene Gedanke Fichtes, statt die geschichtlichen Philosophiegestalten vom einzelnen Individuum abzuziehen, diese vielmehr als historische Ausbildung der Vernunftformen zu begreifen. Gerade in dieser Idee scheint mir ein die unterschiedlichen Ausarbeitungen der Wissenschaftslehre übergreifender Aspekt seines theoretischen und methodischen Ansatzes zu liegen.

¹⁵ Vgl. J. G. Fichte: »Jahrbücher der Kunst und Wissenschaft«, GA I/6, 425; Reden 34–38; VüLuMph, GA IV/1, 193; GdgZ, GA I/9, 197.

form bezeichnet die historische Spezifik gegenüber den allgemeinhistorischen Funktionen.

10. So weit ich sehe, gelingt es Fichte vermittels des analytischen Herangehens unter Verwendung des Formbegriffs auch erstmals in der Philosophiegeschichte, auf einer bewußtseinstheoretischen Grundlage ideologische Effekte nicht einfach zu konstatieren und abzuweisen, sondern in Gestalt der *Erklärung* des Realismus und des Idealismus als geschichtliche Ausdrucksformen der Entwicklung der Vernunft, »des zu sich als System kommenden menschlichen Geistes«,¹⁶ darzustellen. Es ist dies ein neuer Aspekt in der Ideologiekritik, der die unterschiedlichen Positionen nicht lediglich in den alten Gegensatz von Schein und Wahrheit einträgt.

Neben dem damals gängigen und bei Fichte vielfach auffindbaren Aspekt der Ideologiekritik, der die Herrschaftsdienlichkeit von Philosophie und Religion und politischer Theorie in der Tradition der Aufklärung kritisiert, rückt Fichte aus der oben bezeichneten Perspektive partiell vom utilitaristischen Betrugsvorwurf der Aufklärung ab. Indem er Philosophie als »*Erkenntniß der Vernunft selbst durch sich selbst*« (Seit sechs Jahren, GA I/7/159) und damit unter der Form der Vernunft stehend faßt, die somit in die Einheit des Wissens inbegriffen ist, wendet er sich gegen Spekulation, Wunder, Glauben, Offenbarung – die Kennzeichen von Religion in der traditionellen Kritik schlechthin. Er *erklärt* dagegen Religion als mit der Vernunft verknüpftes Phänomen: »Immer verhüllt die Form uns das Wesen.« (AzsL, GA I/9/111). Übergeordnete institutionalisierte Mächte ohne Autorisierung durch die davon beherrschten Individuen und ohne die Möglichkeit von deren Eingreifen sind ihm obsolet. Religion erscheint als passives, totes Prinzip; dem steht die Gottheit als tätiges Prinzip gegenüber, das im Subjekt selbst wieder eintritt »als Leben«. Gotteserkenntnis erscheint als Form der Vernunftkenntnis, sich ausdrückend im praktisch-tätigen Verhältnis der Menschen. Mit dem letztlich unerreichbaren Absoluten, dem sich das strebende Individuum im Prozeß des Sollens nur zu nähern vermag, ist jedes Nicht-Erreichen dann kein falsches Tun, sondern ein mehr oder minder vollkommener Schritt auf dem Weg dorthin, weil selbst immer unter der Form der Vernunft stehend.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Indem den Subjekten die Potenz des Formierens des Nicht-Ich gemäß den Gesetzen der Vernunft eigen ist,

16 R. Bubner: »Innovationen des Idealismus«, Göttingen 1995, 89.

kommt ihnen – modern ausgedrückt – eine sozial-praktische Formativkraft zu. Die Charakterisierung des Strebens als »einer Kausalität, die nicht Kausalität ist« (BWL, GA I/2, 151), bringt das widersprüchliche Problem, daß im Rahmen der Vernunftgesetze Möglichkeiten zum Bedenken von Handlungsalternativen gegenüber dem Nicht-Ich bestehen, zum Ausdruck. Die Formbestimmtheit des Ich ist für das Streben, das Nicht-Ich gemäß den Gesetzen der Vernunft durchzubilden, wesentlich. Derart wird die Ich-Problematik in der Ausbildung der Wissenschaftslehre aus dem ontologischen Gegensatz von ›Form und Materie‹ herausgelöst und in das Spannungsfeld der Kategorien Freiheit und Natur überführt.¹⁷

¹⁷ Vgl. A. Pieper: »Individuum«, in: *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*. Hg. H. M. Baumgartner, Ch. Wild, H. Krings. München 1973, Bd 2, 731.